XXIX. Jahrg. Berlin, den 9. Oktober 1920 Nr. 2

Die Zukunft

Herausgeber

Maximilian Harden

INHALT

Erscheint jeden Sonnabend

Preis vierteljährlich 22 Mk., das einzelne Heft 2,00 Mk.



BERLIN
Verlag der Zukunft
SW47, Großbeerenstraße 67
1920


Haco Zahn Pasta
Bestes zur Pflege der Zähne.


Schlaflosigkeit?
Kopfschmerz?
Nervös?
Nimm:
VISCITIN-
Nerven-Krafttabletten
gegen Schlaflosigkeit, bei körperl. und geist. Ueberanstreng., bei Erregungszuständen u. allg. Abspannung!
Diabetiker - Extrapackgn.
Zu haben in allen Apotheken u. Drogerien.
Chemisch-pharmazeut. Schöbelwerke, Dresden 16.



Berlin, den 9. Oktober 1920

Margot m b H

Eines berliner Pfandleihers noch nicht vierzehnjährige Tochter sitzt allnächtlich in einer „Luxusbar". Stellet Euch nichts Pompöses, nach „Raumkunst" Riechendes noch gar was Anheimelndes vor. Helle Tapete auf den stockigen Wänden eines im Neubau zu früh vermietheten Ladens. Viel Glas und Metall. Zu viel grelles Licht. Hinter dem Schänktisch eine große, ausgebleicht Blonde, der die gerade nicht Zahlungfähigen das nicht von Ringen bedeckte Schauplätzchen der Manucure küssen und die schwerseidig raschelt, wenn sie sich regt. „Vaweppt, aba noch 'n schönen Körpa": sprechen die jüngeren Hauskundinnen, denen die dem Thron Entstiegene einst wohl, auf ihre treptower Weise, die süßen Giftes vollste Ode der Sappho sang: „Heiß zuckt von Ader zu Ader die Flamme, rieselt, wenn ich Dich schaue, als feines Feuer mir durch den Leib und hitzt die Seele in Wallung, von der die Zunge erstarrt, kein Wort, nicht einen Laut mehr zu formen vermag." Im Halbrund steil hohe Stühle. Zwischen gerafftem Halbsammet und Wolldamast drei Musikanten; der Geiger, schwindsüchtiger Ostjude, der, während sein Bogen die Saiten streichelt, peitscht, kitzelt, alles Werbliche, in Schlückchen, durchkostet (und mimisch die schmachtende Gier in zinsenden Umlauf setzt), hat in sich Musik. Manager, Trankmischer, Kellner. Typen aus Rennbahngedräng, die den Lebemännern in kleiner Kavalleriegarnison gleichen möchten. Whisky, Lohseparfum, englische Cigaretten, Weiberschweiß, Essig,

Senf, Hammelfett: der londoner Strand riecht noch an schwülen Sommerabenden besser. Wie Hochzeit sieht es hier nicht aus. Die Tanzenden selbst glotzen mürrisch. Erst gegen Morgen, wenn Patriotenlieder verlangt und gegröhlt werden, bringt Judenhatz „Stimmung". Da sitzt des Pfandleihers Töchterlein. Schwellende Knospe. Der Hals fest geschlossen. Rock kaum bis über das Knie. Niedliches Dutzendgesicht; auffällig nur durch die Mischung von Welkheit und Lebensfreude. („Die kultivirte Nutte giebts thatsächlich blos in Berlin. Die ‚petite agenouillée' in Paris und Alles, was weiter südlich angeboten wird, schmeckt nach dem Pfropfen. Und in London wirds gleich kriminell.") Eine aus dem Schock. Nicht mal ein Cocainmädel. Kleine graue Augen unter dem Sammethut mit Seitenreihern. Die Margot mit'n Sammethut? Schwarze Seide, ganz breit, mit Straußen. Wo denn! Marineblau mit gelbem Vorstoß. Nee: weißen Filz, gekrämpter Clownhut über der Marderboa. Quatscht doch nich! Was gerade bei Vater verpfändet is, setzt sie auf, hängt sie um; der Weiße kommt dran, wenn alles Bessere eingelöst wurde. Die ganzen Nächte sitzt sie. (Polizeistunde? Für die Dummen. Nach Mitternacht wird man „geschlossene Gesellschaft", Klub oder so was. Noch sind wir nicht Dorf, wo man mit den Hühnern schlafen geht.) Steckt eine Cigarette, Stück eine Mark, nach der anderen an. Knabbert ein Bischen, trinkt Amerikanisches, Mokka, Eischocolade. Und hat neben sich fast immer einen nett angezogenen Jüngling, für den sie zahlt; oder pumpt. Auch nichts Auffälliges; seit Kinokult eine Weiberbrigade üppig nährt, ist das ausgehaltene Männchen Alltagserscheinung. Nach einer Nacht, die vierhundert Mark gekostet und die schwebende Zechschuld auf fünftausend gehoben hat, knöpft Margot (vor dem Rückweg von der Toilette: damit mans nicht merke) den Pelz ab und giebt ihn dem Zahlkellner. Der braucht Geld und verkauft ihn. Strafanzeige. Nur als Pfand, nicht zu Schuldtilgung, sei der Pelz gegeben worden. Der Kellner bestreitets; sagt, das Mädel (das zur Hauptverhandlung nicht vor Gericht kommt) zahle jeden Morgen für Miethpferd und Reitlehre hundert Mark, stehle, was es verzecht, verreitet, verfährt, aus Vaters Kasse und habe, in der Klemme, den Pelz bedingunglos ver-

kauft. „Das Gericht war nicht in der Lage, auf die Glaubwürdigkeit eines offenbar verkommenen Geschöpfes, das nicht einmal für nöthig hielt, für sein angebliches Recht selbst an Gerichtsstelle einzutreten . . ." Freispruch. Nach dem Zeitungbericht wird mit Maul und Feder moralisirt. „Der fluchwürdige Kapitalismus macht die Töchter des Volkes noch vor der Geschlechtsreife zu Dirnen, opfert sie dem lügnerischen Götzenbild seiner Heiligen Familie; schon aber stinkt sein verwesender Kadaver zum Himmel und das Morgenroth der freien Kommunistengesellschaft wird solchen Aussatz am Leib der Menschheit nicht sehen." „Wir brauchen unseren Lesern nicht zu sagen, daß es sich um eine der Luxusspelunken handelt, die von Juden für Juden eingerichtet sind. Auch über Rasse und ‚Konfession' des würdigen ‚Staatsbürgers' und Pfandleihers, dessen Namen der Bericht nur mit einem schämigen I(tzig?) bezeichnet, kann kein Zweifel aufkommen. Die Frühreife der Orientalinnen ist ja eben so bekannt wie die Zügellosigkeit ihrer Sinne und ihr Unvermögen, in den germanischen Sittlichkeitbegriff sich einzufühlen. So lange aber, wie deutsche Männer und Frauen noch immer ihre völkische Pflicht verkennen, die ihnen reinliche Scheidung von diesen zersetzenden Elementen gebietet, wird solche Schmutzspur aus unserem nationalen Leben nicht zu tilgen sein." „Spartakus kann sich seines Werkes freuen. Was da geerntet wird, hat er gesät. Ist alles Eigenthum Diebstahl, so schafft Diebstahl Eigenthum. Mit dem lichtscheuen Gesindel, das nachts unsere Straßen unsicher macht, hängt auch dieses tief gesunkene Großstadtkind fest an den Rockschößen Derer, die aus der Hetze gegen den Besitz ein Gewerbe machen. Nur auf dem Boden pflichtbewußter Demokratie, die jedes ehrlich erworbene Recht schützt und die Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz achtet, kann ein wahrhaft freies Staatswesen entstehen, in dem Vibrionen keinen Herd finden." „So weit hat die gepriesene Revolution, der Umsturz alles wohlthätig Bestehenden, uns nun gebracht! Darf man nach der systematischen Zerrüttung alles überlieferten Glaubens an Ehre und Würde sich über die ärgste Fäulnißerscheinung noch wundern? Nicht vergessen darf aber werden, daß aus diesem übelriechenden Sumpf sich der Arm hob, der unserem Heer, dicht vor dem

Endsieg, den Dolch in den Nacken stieß." Quartett. In vierfarbiger Tracht setzt sich die Tugend zu Tisch.

Gesegnete Mahlzeit! Nur lasset, kanns irgend sein, die Politik ganz, die Moral noch ein Weilchen aus dem Schmaus. Horchet der Wortmusik. „In einer solchen Nacht stahl Jessika sich von dem reichen Juden mit einem ausgelassenen Liebsten bis Belmont von Venedig." Stahl zuvor, was der Vater durch Leihe und Wucher erworben hatte, und zahlte aus dem gestohlenen Hort dem Signor Lorenzo und dessen Freunden die üppige Zeche. So siehts auf dem Theater aus. Auf dessen Schaugerüst scheint ja auch der bei Heirath Mitgift Heischende ein verächtlicher Wicht und die Lesbierin, made in Sudermannland, ein Sendling der Hölle. Im Leben gilt, wer nicht zuerst den Schwiegervater, danach die Braut befühlt oder gar ‚sein Mäuschen", also ohne Geld, heirathet, als ein Tropf; und die Tribade ist, wenn sie vor Gästen sich manierlich zeigt, ringsum zu Entlastung des im Pflichtbett schwer erwärmbaren Hausherrn willkommen. Daß Jessika den Liebsten nicht in die Lido-Bar, auf die San Marco-Diele führen würde, ist gewiß. Sie wüßte sich viel süßere Ruh zu finden. Die „berliner Lebewelt" (so heißt in der Zeitung die Qualle) thut nur, als sei sie brünstig um die Schöpfung des Dinges bestrebt, das in Shakespeares anderem Venedig grob das Thier mit den zwei Rücken genannt wird. Das tiefste Sehnen dieser Welt kündet der Hochgesang: „Und so ziehn, so ziehn wir das janze Leben lank aus das eine Restohrank in das andre Restohrank." Halb Sechs Tanzdiele. Acht bis Elf Theater, Film, Ballet, Cabaret. Nachtmahl. Bar. Manchmal noch in einen Keller, wo es starke Bouillon, Aalsuppe, frische Schrippen mit gekochtem Schinken giebt. Gegen Sechs qualmt, für einen Hundert-Bläuling, das Auto nach Haus. Da wirds dann, selbst zu Zweien, nicht mehr allzu rüstig. Der Liebste ist Einer, mit dem man ausgeht. Das Getummel um den „Brennpunkt der Gattung" ist (seltene) Nebensache. Daß „Alt und Jung mächtig uff'n Schwung" sei, sang Frau Waldoff nicht von ihres duften Berlins Lebewelt. Die will Licht und Lärm, theuren Fraß und Trank, „Betrieb"; will da sein, wo Alle sind, sehen und gesehen werden: und braucht drum hundert Lokale, von deren Sorte Paris in Glanztagen kaum zwei

Dutzend hatte. Draußen lesen sie von Entkleidungszenen, „naturalistischem Ballet", Geschäker in Höschen, Nackttanz; wittern ein Sodom, lassen Minister aus dem Schlaf rütteln, Zeterreden auf die Sündenstadt prasseln. Sähet Ihrs nah! Zum Makedonenkönig Antigonos kamen einst aus Arkadien Gesandte. In vornehmer Ruhe saßen sie, ernste Greise, mit ihm beim Mahl. Da erschallt die phrygische Flöte. Tänzerinnen gleiten in den Saal, neigen sich, schlängeln sich, wiegen den Leib, blößen das Haupt, die Brust, schleudern im Schein bacchischer Lust den letzten Schleier von zuckenden Gliedern und tanzen, fessellos, Brunst, Hingabe, nahende Sättigung, bis die Alten, in unhemmbarer Gier, auffahren, die Runzelarme um blankes Fell klammern und Alles, als wäre kein Prunkmahl, kein König, zwischen Goldgeschirr und funkelnden Bechern sich paart. Auf dem Purpurpfühl wälzt Antigonos sich in Lachkrampf: weil aus würdigen Ceremonienpfeilern steilauf bebende Mannheit sich reckt. So, ungefähr, dachtet Ihrs Euch ins Neuberlinische? Irrthum. So menschlich, natursittlich ist es nicht.

„Aber eine Dreizehnjährige, ein Kind! Der Gesetzgeber selbst, der doch mit derben Händen den Teig walkt und knetet, hat die Vollendung des sechzehnten Lebensjahres als die Grenze bestimmt, vor der Verführung strafbar wird. In einem noch um zwei Jahre jüngeren Ding den Geschlechtstrieb künstlich zu züchten, in solchem Ding das Feuer der Gier zu entzünden, war dieser allen Anstandsfasern entrissenen Zeit vorbehalten." Ein Ort, dessen Name jetzt öfter gedruckt wird als der irgendeiner anderen Stadt, giebt den Moralinsäuerlichen bündige Antwort. Neben dem versailler Park, durch den in den Wochen des Brunftbrandes der Schrei der Hirsche gellte, ließ der fünfzehnte Louis von Frankreich für Jeanne Poisson, die als Folgerin der Herzogin von Châteauroux (der Dritten in dem Schwesterntrio, dem der vielgeliebte, vielliebende König die Gnade seines Bettes gewährte) Marquise de Pompadour hieß, die einsame Villa Eremitage bauen. Da Jeanne alterte, kränklich wurde und früh merkte, daß sie höchstens ihre höfisch-politische Macht, nicht die ihres Weibreizes, noch retten könne, begünstigte sie heimlich des Königs perverse Neigung zu unreifen Früchten. Eine neue Maitresse mit Titel und Rang: Das wäre Abdankung. Halb-

wüchsige Mädel, die nicht ans Licht des Hofes durften: damit konnte Allmacht sich abfinden. Die kluge Marquise that, als wohne sie nicht gern mehr in der Eremitage, bot selbst ihrem Louis die Rückgabe an und illuminirte Zufriedenheit, als dort, in ländlicher Stille, das Fräulein de Lincourt ehrsam untergebracht war. Ein zum Entzücken liebliches Kind; noch nicht Dreizehn. Ein Jahr danach ward sie Mutter; und wurde mit Fünfzehn einem Landedelmann vermählt, der selig war, mit so schmerzlosem, von dem Empfinden seiner Rechtsgenossen nicht verachteten Opfer die Dauerhuld des Monarchen zu erkaufen. Die Nächste, eines Iren hübsches Kind, ging stracks den selben Weg. Weil nach dem ersten Halbdutzend schneller, verwöhntem Geschmack behagender Ersatz nicht immer leicht zu finden war und man schon, um für alle Fälle gedeckt zu sein, die knapp zehnjährige Tiercelin einquartirt hatte, kam der Pompadour der Gedanke, die Einsiedelei in ein Serail für Jugendliche umzuwandeln, das den harmlosen Namen eines Fräuleinstiftes, eines Königlichen Mädchen-Internates tragen solle. Neubau wurde nöthig; auch ein Beamtenkörper, eine Dienstordnung und Leibwache, die das Rudel zarter Hindinnen vor dem Eindrang brunftender Hirsche schützte. Der Platzkommandant, ein von Höflingswitz Monsieur de Biche getaufter Major, erhielt einen Jahressold von zwölftausend Livres. Leiter des Institutes wurde, unter der Aufsicht des Kabinetsministers Grafen Saint-Florentin, des Königs Kammerdiener und Kuppler Le Bel; Hauptlieferantin Mama Bompard, deren Spürhunde das ganze Land des Allerchristlichsten Königs nach schmackhaftem Wildpret durchschnupperten. Was nicht zu kaufen war, wurde geraubt. Da gute Sitte weibliche Leitung des Innendienstes forderte, hatte die Marquise für das höchste Hirtinamt eine Aebtissin gekürt. Die war in der Wahl der Kammerfrauen, Zofen, Diener frei. Nur alte oder grundhäßliche Männer wurden angestellt; hatten sie adelige Fräulein zu bedienen, so trugen sie grüne, sonst graue Livree. Alle wurden, Männer und Frauen, bei Gefahr harter Freiheitstrafe in Stummheit verpflichtet und zugleich in jeder Spürkunst gedrillt; was sie sahen, hörten, erschnüffelten, mußten sie, auch wenns sie unverfänglich dünkte, der würdigen „Madame" oder deren zwei Gehilfinnen hinterbringen. Die Pensionärinnen

(nicht unter neun, nicht über achtzehn Jahren) lernten tanzen, sich kleiden, lachen, plaudern, turnen, den Körper pflegen, kirchlicher Lehre gehorchen, Dame und Liebchen sein; erfuhren frühstens nach dem fünfzehnten Geburtstag, wo sie weilten; und wurden, wenn ihre Weide Seiner Majestät nicht mehr genügte, leis in standgemäße Ehe oder in ein Kloster abgeschoben. Schauplatz der ersten Vorstellung eines neuen Zöglings war fast immer das von Mansart für den Roi-Soleil erbaute Schloß. Feierliche Auffahrt durch Lenôtres Gärten. Louis, der sich für einen von Eifersucht seiner Frau geplagten Edelmann, meist einen Polen (als Schwiegersohn des letzten Leszczynski) ausgab, prüfte in stiller Zelle dann die durch Erziehung entschüchterten Kinder lange und liebevoll; zeigte ihnen selbst, wie das Mieder zu schnüren, die Haut zu durchduften, bei jedem Tanzschritt das Bein zu stellen sei. Mit dem Institut wuchs der Zudrang. Vom Hof sickerte das Gewisper auf die Straße, in Dörfer sogar, daß hier nicht nur eines hübschen Mädchens Zukunft gesichert, für beschädigte Unschuld Ausstattung und Mitgift erlangt, sondern auch für Eltern und Geschwister Allerlei, Geld und Pfründe, herausgekitzelt werden könne. Neuer Magnet. Der Hirschpark, den, nach dem Tode der Pompadour, die Gräfin Dubarry (zuvor „L'ange", der Engel, in einem pariser Bordell) mit nicht geringerem Eifer pflegte, war kein billiges Vergnügen. Auf das Budget für Unterhalt, Dienertroß, Heirathgut, Versorgung der lange kräftig wimmelnden Königsbrut thürmte sich noch die Last der Geschenke und Schweigegelder. Nach der Revolution wurde ausgerechnet, daß in ungefähr drei Jahrzehnten der Spaß rund zweihundert Millionen Livres gekostet habe.

In der selben Zeit, deren ungekrönte Herren und Herrchen sich auch gern, nach versailler Muster, ihren Hirschpark hielten, wüthete der Staat mit harter Strafe gegen die öffentliche Prostitution. Das „Bürgerrecht" (was man damals so nannte) galt nur im engen Bereich der Frauenhäuser. Die draußen Aergerniß gaben, wurden wie wildes, Menschenheimstatt gefährdendes Raubthiergezücht verfolgt. Hohe Geldbuße, die, nur unter Wettersgunst, in Monaten zu erarbeiten war, also in stets neue Haftfährniß trieb, Gefängniß, Ausweisung (aus Stadt, Provinz, Reich), Scheerung des

Kopfes, Auspeitschung: Alles ohne wirksamen Appell, Alles nach der Augenblickswillkür des „Lieutenant de police“, dem der Sonnenkönig die Sittenhut anvertraut hatte. Nutzlos vertobte die Grausamkeit. Vier Jahre nach dem Tode des fünfzehnten Louis, dessen Schuldenlast auf die Berghöhe von vier Milliarden Livres geschwollen war und dessen Geist von der lässigen Klugheit des Ministers Maurepas nicht schnell genug aus aller Staatsverwaltung getilgt wurde, verkündete Lenoir, als Chef der Sittenpolizei, ein neues Gesetz gegen die Prostituirten. „Da die Schamlosigkeit so weit gediehen ist, daß Dirnen, statt ihr Schandgewerbe in Dunkel zu bergen, am hellen Tag frech aus dem Fenster winken, abends und nachts vor der Hausthür stehen oder gar durch die Straßen laufen und Männer jeden Alters und Standes in Unzucht zu überreden trachten, muß gegen dieses der öffentlichen Moral eben so wie der Ruhe und Ordnung schädliche Treiben die schärfste Strenge des Gesetzes walten. Erster Artikel: Das Aufklauben von Männern auf den Straßen, Plätzen, Quais, Boulevards der Stadt Paris, auch das Anwinken aus Fenstern ist unzüchtigen Frauen und Mädchen streng verboten. Zuwiderhandlung wird mit Enthaarung und Einsperrung, im Rückfall mit Leibeszüchtigung gestraft. Artikel Zwei: Hausbesitzer und Hauptmiether, die, in Stadt und Vorstadt, ihre Räume zu Unzuchtzweck hergeben, zahlen für jeden Fall fünfhundert Livres Strafe. Vier: Personen jeglichen Standes und Berufes, die Zimmer oder andere möblirte Räume für Tage, Wochen, Monate oder sonstwie gegen Entgelt unsittlichen Weibern überlassen oder darin, sei es auch mittelbar, Kuppelei treiben, zahlen vierhundert Livres. Fünf: Alle Besitzer von Häusern, Hotels, Herbergen, deren Räume sie für Tage, Wochen, Monate vermiethen, sind verpflichtet, alltäglich die Namen der Gäste aufzuschreiben, keine Person ohne Ausweis, keine Prostituirte zu dulden, Männer von Frauen zu sondern, sie, einzeln, in unverbundene Stuben einzuquartiren und Paaren, die sich für verheirathet ausgeben, Zimmergemeinschaft nur zu erlauben, wenn die Ehe durch Urkunden bewiesen oder von angesehenen, glaubwürdigen Leuten schriftlich bescheinigt wird. Uebertretung wird mit zweihundert Livres gestraft.“ Nach einem Halbjahrtausend war die Sitten-

polizei nicht weiter als in den Lenztagen des neunten Louis, der, nach der Heimkehr von seinem ersten Kreuzzug, die Prostitution einfach verbot und rückfällige Sünderinnen mit dem Verlust aller Habe, auch des Kleides und Hemdes auf ihrem Leib, mit Heimlosigkeit und Verbannung bedrohte. Dieser weise König, der immerhin aus seiner Schatulle für vierhundert reuige Weiber Jahr vor Jahr den Unterhalt im Kloster der Gottestöchter bezahlte, merkte bald, daß von starrem Verbot nichts zu hoffen, die auf einer bestimmten Gesellschaftstufe unentbehrliche Prostitution selbst mit Schwert und Feuer nicht auszuroden sei: und änderte drum noch im selben Jahr 1254 seine Ordonanz. Den feilen Weibern, die nach der Strafandrohung ihre Sondertracht abgelegt, sich ins Gewand ehrbarer Frauen gekleidet und deren Sittsamkeit dadurch peinlicher Belästigung ausgesetzt hatten, wurde nun gestattet, in Häusern abgegrenzter, um sechs Uhr abends gesperrter Straßenzüge ihr Gewerbe zu treiben. Dieses zweite Gesetz des Königs, den die Kirche in die Glorie der Heiligen hob, war menschlicher Vernunft also näher als das dürre Paragraphenwerk Lenoirs, von dessen Folgen Parent-Duchâtelet in seinem berühmten Buch über die pariser Prostitution sagt: „Sein Schicksal glich dem aller Gesetze und Verordnungen, denen im Bereich ihrer Geltung Brauch und Bedürfniß der dort herrschenden Klasse widerstrebt oder die Undurchführbares vorschreiben. Aus den Akten des Polizeipräsidiums weiß ich, daß nach dem November 1778 der in Straßen und Spazirplätze mündende Dirnenstrom nicht schmaler wurde; daß man nach Sonnenuntergang sich nicht in den Tuileriengarten und in andere Parks wagen durfte; daß die Mädchen sich am Fenster, nach wie vor, völlig nackt, auf der Straße in unüberbietbar schamlosen Aufzug zeigten. Eine Horde von Kleinkrämern lieferte ihnen Möbel und Kleider, half ihnen zu Unterkunft und Luxusschein und mußte durch ein neues Edikt, das sie mit Geld- und Prügelstrafe bedrohte, von diesem eklen Handel abgeschreckt werden. Die armen Frauenzimmer wußten weder, was ihnen erlaubt, noch, was verboten sei, blieben deshalb in der gewohnten Lebenshaltung und mühten sich überall nur um Wahrung einer Fluchtgelegenheit. Scheinjustiz sollte sie in Angst jagen. Der Po-

lizeichef, dem sie vorgeführt wurden, hörte nur den Bericht des Kriminalkommissars, verurtheilte sie dann zu drei oder sechs Monaten Haft und legte, für unanständiges oder freches Betragen im Verhör, noch ein paar Monate, ein halbes oder ganzes Jahr zu, wobei ihm befohlen war, mit allem Willensaufwand würdigen Ernst zu bewahren und sich niemals in Ausbruch von Empörung und Zorn hinreißen zu lassen."

Neun Jahre, fast auf den Tag, nach Lenoirs Edikt, traf der Unterlieutenant Napoleon Bonaparte auf dem Heimweg aus der Oper ein blutjunges, bleiches Dirnchen. Er muß sich bei solcher Begegnung wohl manchmal in die ertraglose Rolle des Retters verstiegen haben: denn auf einem (von Masson gefundenen) Notizblatt verzeichnet er als „ersten Erfolg auf diesem Gebiet", daß die Kleine ihm Rede stand. Warum sie, ein schwächliches Ding, in der kalten Novembernacht unter Bäumen herumstreiche. „Ach, die Kälte macht mich munter; und mein Abend hat noch keinen Abschluß." Ihr Gewerbe tauge nicht für einen zarten Körper. „Man muß doch leben. Wovon sonst?" Eine Bretonin; aus Nantes. Der Erste: ein Offizier; der sie sitzen ließ. Hats geschmerzt? „Sehr. Können Sie zweifeln? Meine Schwester ist gut versorgt; warum ich nicht?" (Nie, schreibt Bonaparte, hatte zuvor eine Stimme durch weichen Klang mich so tief gerührt.) Ein zweiter Offizier nahm sie mit nach Paris und verschwand dort. Ein dritter hielt drei Jahre lang mit ihr Haus; fuhr dann nach London und ließ nichts mehr hören. Seitdem ists so. „Nehmen Sie mich in Ihre Wohnung mit, Herr!" Was sollen wir denn da machen? „Uns wärmen und . . ." Der tief gerührte Korse ist willig. „Damit sie, wenn ich sie in die Enge trieb, nicht weglaufe, hatte meine Hand sie gestreichelt, während mein Mund ihr Sittsamkeit vortäuschte, die, wie ich ihr nun beweisen wollte, in meinem Innersten nicht war." Der General, Konsul, Kaiser, der Keuschen meist ausbog und bei den schon vom Ruch seines Dämons bis in den Schoß Erhitzten kein Brimborium mehr brauchte, hat sich nie wieder ernstlich um das Los der Prostituirten bekümmert. Die waren durch das Juligesetz von 1791 ja aller Strafdrohung und Schampflicht ledig geworden; im Betrieb ihres Gewerbes so frei wie der in Ehre ergraute Zunftmeister. Wurde Eine, wegen allzu plumpen und

lauten Fehltrittes, aufgegriffen: schnell hing ihr ein Schwanz lungernder, lärmsüchtiger Advokaten an; der Anwalt, der die Kundin geködert hatte, sudelte jeden Zeugen und Polizeibeamten in stänkernden Klatsch, bestrahlte die Bürgertugend der vernommenen Kuppler, Herberger, Zuhälter, zerknitterte durch Schwatz die zu Verurtheilung nothwendige Fülle klarer Thatbestandsmerkmale und zwang das Gericht in Freispruch, den die Hurengilde dann als Triumph ihrer guten Sache feierte. Der Gesetzentwurf, mit dem das Direktorium im Jahr IV das abscheulichste Aergerniß wegbeizen wollte, wurde im Rath der Fünfhundert gar nicht erst erörtert. Die Freiheit des Individuums, hieß es, dürfe nicht angetastet werden. Und doch hatte schon fünfzig Jahre zuvor Montesquieu gesagt, das der Sittenreinheit gewährte Vorrecht könne niemals und nirgends Unreine der Sühnung gemeinschädlichen Frevels entziehen. Durch die breite Lücke im Gesetzesgitter schlüpfte Willkür wieder ein; wie die alte Behörde (Lieutenance) gewaltet hatte, schaltete nun die neue (Préfecture de police). Die Wunde am Leib der Gesellschaft blieb offen; wurde höchstens an den Rändern mit Salbe bestrichen, die den Eiter noch überstinken sollte. Weil inzwischen aber die majestätische Ruhe sammt der heiligen Bürgerordnung von Satanas-Demos gestört worden war, kroch über fromme Lippen der Spruch: „Der Sumpf der Revolution hat die Moral des Volkes verpestet."

So ists heute wieder. Prinzessinnen bleiben ungeschoren, auch wenn eine sich mit Filmhengsten ergötzt, eine fünf Vierteldutzend langer Kasernenkerle abgeweidet hat, die dritte des Titels wegen in Scheinehe mit dem Untauglichen fortlebt und sich, nicht etwa hinter seinem Rücken, von Hausentbehrung schadlos hält. Anderen hoch und hochwohlgeborenen Weibsen wird jede Lendenlust gegönnt und mancher Villenmaid, die Vier keß durchprobirt und erst dem Fünften, weils sein mußte, sich verlobt hat, in so scheuer Ehrfurcht gehuldigt, als müsse morgen ein Schleier, könne ihr je noch ein Wahn zerreißen. Der Verzicht auf Betastung des persönlichsten Gutes kann nur Lob eintragen. Warum aber zerhacken Geierschnäbel den dürftigen Pomp der Pfandleiherstochter? Warum den Hirschparks, den fein gefütterten Hindinnen und Kälbchen stets Reverenz und das Brandmal den

von Tyche Geknufften, die aus Immergrau sich ins Bunte sehnten? Als der Krieg kam, war Margot über Sieben und hieß wohl noch Grete. Alle Nähte platzen. Vater muß 'raus und Mutter spielt Schaffner. Ist nach den Dienststunden totmüde, mundfaul, nur gerade noch fähig, Kohlrüben, Kartoffelpuffer, auch mal Roulade zu bereiten; und geht im Sommer 1916 mit Einem, der vom Land Mehl, Fett und Blutwurst erhält. Ueber alle Höfe und Plätze hin tost „Kriech"; wo Sandboden ist, wird Schützengraben. Die Achtjährige trieb, auf der Treppe oder in heißer Sonne, mit etwas älteren Knaben Splanchnologie; lernte am lebenden Objekt das Werkzeug der Gattung und die Arten seines Gebrauches gründlich kennen. Später, doch allzu früh, versucht der Studiengenosse schon Kiltgang, ein Probirstündchen unter dem Kellerhals, zwischen den Fässern, die des Rollwagens harren. (All Dies, versteht sich, ist erfunden, soll Typen, nicht Einzelwesen bedeuten und die mir unbekannte, gewiß ehrenwerthe Familie I. nicht im Geringsten kränken.) Die Menschenwelt hat für Grete keine Mysterien mehr, als der Vater heimkehrt. Der wittert, was wird. Barbiergehilfe, Kellner, Austräger: Läpperei, die heutzutage kein Hemd auf den Leib schafft. „Meinste nich, Oska, daß Pfandleihe jetzt zu die lebenswichtigen Berufe zählt?" Bis in die Nacht hinein knarrt die Thür. Und die Kundschaft ist tadellos. Was ihr Mittwoch einen grünbraunen Fünfziger eintrug, löst sie nach drei Tagen gern mit vier Zwanzigern aus. „So eilig wars ja nicht; der Zins is fürs Quartahl berechnet; jehandelt wird hier nie." Viel verfällt auch und bringt dem Verkäufer das Fünfzehnfache. Das Mädel könnte sich nirgends so nützlich machen und so dick verdienen wie zu Haus; ist denn auf Fremde Verlaß? Daß es die gute Sachen spaziren führt, bekommt ihnen; daß jedesmal ein paar Darlehnsscheine mitgehen, merkt Keiner dem Haufen an. „Und wenn schon: bei Der rentirts eines Tages." Mit Dreizehn ist sie nach Neun, in Seidenstrümpfchen, mit Boa und Silbertasche, ein Fräulein; wäre ein Bissen für den Vielgeliebten, den sie mancherlei Nachdubarrysches lehren könnte. Wenns gewünscht wird. Nicht aus heftigem Sexualdrang. „Jeh Du man bei Mathilde! Die, merkste, is im Bilde." So verrückt sind wir nicht. Macht alt, bringt am

Ende doch mal dran und ist immer das Selbe. Stellet Euch, bitte, nichts Phrygisches vor, eher: frigidam, eine Spreekühle, die höchstens „was Besonderes", auch dann vom Hirn aus, lockt. Ausgehmädchen. Zu Haus ists nach Geschäftsschluß zum Sterben. Der Olle zieht dann auch los. Und Mutter liegt auf dem Kirchhof. Allein siehts nach Strich aus; wie 'ne Nutte, die ankobern will. Die läßt man nicht in noble Lokale. Plötzlich taucht irgendwo der letzte Blaue auf oder ein Civiler winkt, zeigt hinter der Naucksäule seine Marke und der kleine Scherz endet am Alexanderplatz. Danke für Backobst. Einer, der Auto und Bummel bezahlt, spielt den feinen Wilhelm, hat Ansprüche, will unterhalten sein; und aus der Kiste sind Alle doof. Wofür rackert Unsereins zwei Stunden länger als die Fabrikmädchen, wenns nicht das Bischen Vergnügen ausschwitzt? Die hundert Kröten trägts noch. Jeden Tag steht in der Zeitung von Lia, Mia, Pia, Ria; in ihrem Heim, in der Sommerfrische, bei der Lieblingbeschäftigung, im Badetricot oder Nachthemd, hinter dem Chauffeur oder vor dem Markuslöwen sieht Alldeutschland, der Erdkreis sie im Bild. Ein braunes Tanzmädel, das von allen Lulus und einer Leopoldine das Juckteufelische gelernt hat, wird dreimal in einem Spältchen „Diva", die Göttliche, wie im Gefühlsüberschwang eine Lind oder Patti, genannt: weil sichs rühmen darf, ihr sei Blaufuchs, Hermelin, Maulwurf und ein ganzer Juwelenhort „im Gesammtwerth von etwa einer Million Mark" gestohlen worden. Die haben auf dem Pferd Haltung gelernt. Die zahlen für ein Pfund Ananas fünfundsiebenzig, für eine frische Havanna, dem Liebsten zu Nachtisch, sechzig Mark. Ein großes Muster weckt Nacheiferung und giebt der Menschheit höhere Gesetze. Wars unter dem Caesar Divus sauberer? Nur die Valuta anders; und über jedem Jauchenherd eines Schutzmannes Pickelhaube. Was nun in die Nase steigt, faulte schon damals. Doch die Wedlersippe fächelte mit zehntausend Armen, mit millionen Holzpapierblättern die Dunstwelle in den Aether. Noch ward ihr Lohn nicht Strafe. Margots Pelzsünden: Familienangelegenheit. Prostituirt aber ist, wer für zugesagten oder erhofften Sold sich ins Geberdenspiel brünstiger Liebe, des Leibes oder gar der Seele, erniedert.

Politische Verbrecher

In Deutschland haben die seit zwei Jahren andauernden Machtkämpfe um die Neugestaltung der politischen Gesellschaft alle anderen gesellschaftlichen Probleme zurückgedrängt. Eins der wichtigsten davon ist die Frage, ob und wie die bürgerliche Gesellschaft die bisher geltenden Grundsätze und Normen der richtenden Gewalt den veränderten Verhältnissen anpassen wird. Ueber die Reform des Strafrechtes wurde schon vor dem Krieg gestritten. Im Ganzen aber ist das seit fünfzig Jahren geltende Strafgesetzbuch unverändert geblieben.

In der Frankfurter Zeitung hat der münchener Universitätprofessor Dr. Kitzinger neulich zu einem heute wichtigen Theilproblem der Strafrechtsreform, der Bestrafung der politischen Verbrechen, Stellung genommen und für einen Augenblick von der kommenden Reform den Schleier gehoben. In der jetzt angebrochenen Epoche neuzeitlicher Klassenkämpfe zwischen Kapital und Arbeit erweist sich die Bestrafung der politischen Verbrechen als ein höchst wirksames Machtinstrument. Daraus ergiebt sich das besondere Interesse, das beide Kampfparteien an der Gestaltung des politischen Strafrechtes haben. Hören wir also, was die bürgerliche Kampfpartei im Sinn hat. Ihr wissenschaftlicher Sachwalter Kitzinger erinnert daran, daß bei politischen Verbrechen das Strafgesetzbuch nur die Wahl zwischen Zuchthaus und Festunghaft lasse. Bei festgestellter ehrloser Gesinnung müsse auf Zuchthaus, in allen anderen Fällen auf Festung erkannt werden. Diese Regelung sei heute durch das Auftreten des politischen Verbrechens als einer Massenerscheinung unhaltbar geworden. Neben den gemeinen politischen Verbrecher und den selbstlosen politischen Idealisten sei ein dritter „mittlerer Typus“ getreten. Dessen Motive seien (bei Führern) oft neben der politischen Ueberzeugung der persönliche Ehrgeiz, bei den „angeworbenen und freiwilligen Mitläufern und nachträglichen Zuläufern der bunteste Motivenkomplex, Radausucht, Leichtsinn, Verführung und Heerdentrieb, Paarung von politischer Ueberzeugung und persönlichem Egoismus, Stellenjägerei und so weiter“, besonders und im Ganzen aber eine nicht ehrenhaft zu nennende psychische Verfassung, nämlich Mangel an Verantwortlichkeitgefühl gegenüber Staat und Gesellschaft als den Endobjekten der Politik. Während das Strafgesetz auf anderen Gebieten fahrlässige Gesinnung oder Hemmunglosigkeit des Thatendranges so bestrafe, daß, zum Beispiel, der durch

zu rasches Fahren Unheil anrichtende Chauffeur ins Gefängniß kommt, bleibe der in gleicher Verfassung nach dem Staatssteuer Greifende wegen seiner politischen Ueberzeugung von dieser Strafe frei. Die Alternative Zuchthaus oder Festung habe aber, ohne jede sachliche Rechtfertigung, nicht nur, wie hier, straferleichternd, sondern auch straferschwerend gewirkt, besonders durch Ausspruch der absolut entehrenden Zuchthausstrafe, wo den Beschuldigten nur ein auffälliger Wechsel der politischen Richtung belastet habe. Für den mittleren Typus fehle die mittlere Strafe. Werde die Gefängnißstrafe für politische Verbrechen auch herangezogen und deren Maß auf fünfzehn Jahre oder auch auf Lebenszeit erhöht, so sei die Frage beantwortet und der Richter brauche nur noch die Anweisung zu erhalten, daß er auf Zuchthaus nur bei festgestellter ehrloser, auf Festung nur bei festgestellter ehrenhafter Gesinnung erkennen dürfe. Bis der neue Strafgesetzentwurf aber Gesetz werde, dürfe und brauche nicht gewartet zu werden. Für alle „Putschgelüste" sei es gewiß nicht unwichtig, ob beim Fehlschlag in den allermeisten Fällen nur diese leichte Freiheitbeschränkung mit behaglichem Dasein und dazu noch der Nimbus des ehrenvollen Verbrechers in Aussicht stehe oder auch eine richtige, empfindliche Freiheitstrafe. Zum Schluß empfiehlt Professor Kitzinger den staaterhaltenden Parteien die schleunige Annahme dieser Regelung.

Vor aller Kritik müssen nun leidenschaftlos einige Thatsachen festgestellt werden, damit über den heute in Deutschland herrschenden Rechtszustand Klarheit werde. Zum sehr großen Theil wurden die politischen „Verbrecher" durch die aus dem Krieg übernommene kurze Justiz beseitigt; zum anderen wurde vor Gericht weniger die Strafthat als die Persönlichkeit verurtheilt; und endlich wurde überhaupt ganz allgemein in Deutschland nicht die gesetzliche Festunghaft, sondern, nach den eigenen Worten des Professors Kitzinger, eine wesentlich verschärfte Festunghaft vollzogen, der nach einem offiziellen Preßbericht des bayerischen Justizministeriums (Münchener Post Nr. 37) nur noch die Zwangsarbeit und die Sträflingskleidung gefehlt habe, um die Gefängnißstrafe zu sein. Auch in anderer Hinsicht stellte die richterliche Gewalt in Deutschland das öffentliche Rechtsbewußtsein auf eine harte Probe. Es war gewiß eine „fahrlässige Gefährdung des Staatsganzen", den amtirenden Ministerpräsidenten Eisner und Führer von Staatsbürgermillionen, wie Liebknecht, Rosa Luxemburg,

Landauer, zu ermorden oder, wie Kapp-Lüttwitz, „nach dem Staatssteuer zu greifen und den Wagen umzuwerfen" (Kitzinger); dennoch wird die Ermordung Eisners mit Festunghaft, werden die übrigen verbrecherischen Strafthaten wie auch die gottgefällige Kappiade weder mit Zuchthaus oder Festung noch mit Gefängniß gesühnt. Deutschland sah etwa fünfzehntausend proletarische Opfer der Revolution verbluten und hat, trotz Reichsamnestie, in Zuchthäusern, Gefängnissen und Festungen noch viele Hundert politischer Verbrecher. Aus den Thatsachen dieses Zustandes heraus hat bisher kein Professor der Kriminalistik oder der Gefängnißwissenschaft und auch keine Strafrechtskommission eine Reformforderung erhoben, obwohl für das Rechtsempfinden diese Thatsachen wahrhafte Verbrechen an einem republikanischen Staatsganzen bedeuten müssen. Festgestellt ist also, daß sowohl die kriminalistische Professorenschaft als auch die sachverständigen, zur Initiative berufenen Parlamentarier zum Mindesten einseitig und klassenparteilich geschwiegen haben. Das ist das Eine.

Das Andere aber ist, daß auch wir Sozialisten gern gesehen hätten (denn auch für uns ist die soziale Umwälzung kein sportliches Vergnügen), wenn die deutsche Gelehrtenschaft versucht hätte, durch ehrlich zeitgemäße Reform des Strafrechtes als die erste große Kulturthat der Deutschen Republik sich von ihrer Mitschuld am Krieg und dem gegenwärtigen und noch kommenden Elend der Massen zu entlasten. Niemand wird bestreiten, daß, wie nach 1871, auch heute die Größen der bürgerlichen Strafrechtswissenschaft in den parlamentarischen Kommissionen als Abgeordnete und Sachverständige vertreten sind. Die bürgerliche Wissenschaft konnte also beweisen, daß ihr „Kulturstaatsbewußtsein" und ihr durch den Krieg geschärftes Gewissen die Bestrafung politischer Verbrechen aus einem höheren politischen Gesichtswinkel betrachtet als aus dem des kapitalistischen und reaktionären Bütteldienstes. Sie mußte erkennen und betonen, daß das „politische Verbrechen als Massenerscheinung" Krisensymptom einer tötlichen Gesellschafterkrankung und jeder Versuch einer Generalprävention durch erhöhte Strafdrohung und Massenverfolgungen nicht nur vergeblich, sondern ein Verbrechen an der Gesellschaft sei. Die bürgerliche Wissenschaft mußte, wenn sie das Odium der Klassenwissenschaft nicht auf sich laden wollte, der Reaktion da die Mitarbeit verweigern, wo dennoch das Strafrecht als politische Waffe mißbraucht werden

sollte. Im Bewußtsein der Mitverantwortlichkeit für das Schicksal ihrer Epoche durfte sie sich der Erkenntniß nicht verschließen, daß Friede und Sicherheit auch ohne marxistische Erkenntnißbetonung nur noch durch operative Eingriffe in die Morphologie der bürgerlichen Gesellschaftordnung erhalten werden können. Das wäre auch der bürgerlichen Wissenschaft möglich gewesen, denn die Methoden und Kriterien der Wahrheiterforschung sind unabhängig von politischen und Klassengegensätzen, wenn es sich um so gewaltige und im Wesen so einfache Vorgänge wie die von heute handelt. Sie hätte damit auch bewiesen, daß ihre Theorie vom Verbrechen als einer sozialen Erscheinung keine theoretische Schaumschlägerei ist. Mit einer solchen Haltung hätte die bürgerliche Wissenschaft der bürgerlichen Demokratie eine schneidigere Waffe gegen den „Putschismus“ gegeben, als es die gegen die schuldlosen Massen erhobene Faust ist, eine Waffe, die auch dem revolutionären Sozialismus den Weg zu einem weniger opferreichen Fair-Play eröffnet hätte. Wir erwarten natürlich nicht, daß die bürgerliche Strafrechtswissenschaft grundsätzlich auch nur ein Jota an der revolutionären Lösung der sozialen Probleme ändern könnte; aber sie hatte im Sinn wahrer Kultur eins der wirksamsten Mittel in der Hand, die unvermeidlichen revolutionären Katastrophen so ökonomisch wie möglich verlaufen zu lassen. Der zuvor erwähnte Artikel beweist, daß die Wissenschaft von diesem Mittel nicht nur keinen Gebrauch gemacht, sondern sich, unter Verrath immerhin beachtlicher Traditionen, der Reaktion zur Verfügung gestellt hat.

Denken wir uns nun etwas in den kommenden Rechtszustand der Deutschen Republik hinein (in unserer Wirklichkeit ist er längst und schlimmer, als auch die künftigen Normen wollen können), so ergiebt sich für die Bestrafung der politischen Verbrechen Zweierlei. Erstens erklärt die richterliche Gewalt dadurch offen ihre Parteinahme für die kapitalistischen Klasseninteressen, daß sie die aus überstaatlichen Zwangsläufigkeiten bewegten Massen zu strafrechtlich verantwortlichen Verbrechern an der Staatsordnung erklärt. Sie unterstellt die Fiktion, daß Ordnung und Frieden zu schützen auch dann die Aufgabe der Staatsgewalt sei, wenn die Staatsgewalt nicht mehr Herr der die Gesellschaft bewegenden Mächte und mit dieser Herrschaft der Grund der staatlichen Zwangsgewalt aufgehoben ist. Indem sich die Staatsgewalt die Erhaltung der Ordnung auch jetzt noch zum Ziele setzt, vereinigt sie ihre

Zwangsmittel, in diesem Fall die Strafgewalt, mit der die gesellschaftlichen Abhängigkeitverhältnisse diktirenden Wirthschaftmacht des Kapitals und errichtet, unter Aufhebung aller Rechtsbürgschaft, trotz den formal-demokratischen Verfassungnormen die Diktatur. Die sonst nur auf den Zwang der Produktionverhältnisse begründete Diktatur wird also mit Wissen und Willen der Staatsgewalt zum öffentlich-rechtlichen Institut und die Demokratie auch nach dem geschriebenen Recht zum Werkzeug der kapitalistischen Herrschaftinteressen erniedert. Zweitens bedeutet die generelle Erklärung der strafrechtlichen Sozialgefährlichkeit und Verantwortlichkeit der aus überstaatlichen Gründen gegen die bestehende Ordnung bewegten Staatsbürgermassen, daß die Staatsgewalt nicht nur über die ihr gesetzten Grenzen und Zwecke hinwegspringt und dadurch die Massen einseitig aller Rechtsgarantien beraubt, sondern mit der richtenden Gewalt die gesammte Regirungthätigkeit umschlägt in ein Instrument zur Herbeiführung des Bürgerkrieges.

Hierbei soll unerörtert bleiben, ob die bürgerliche Demokratie bei schweren Erschütterungen des kapitalistischen Systems sich überhaupt diesen Konsequenzen entziehen kann (was wir Sozialisten verneinen). Mit aller Deutlichkeit ergiebt sich aber, und darauf sollen Parlament und Oeffentlichkeit hingewiesen sein, daß die strafrechtliche Verfolgung und Verurtheilung wegen des Versagens der bürgerlichen Regirung gegen die Staatsordnung bewegter Massen nothwendig Revolution, Bürgerkrieg und den Bankerot der Staatsgewalt beschleunigen müssen.

Es ist unwissenschaftlich und nur einer Klassenwissenschaft möglicher politischer Opportunismus, wenn Professor Kitzinger die Normirung des alten Reichsstrafgesetzbuches als unzulänglich deshalb bezeichnet, weil der Gesetzgeber des alten politischen Strafrechtes durch die „Thatsache" des politischen Verbrechens als einer Massenerscheinung ad absurdum geführt worden sei. Klar ist vielmehr, daß aus Gründen rein zeitpolitischer und in der Wirkung klassenpolitischer Zweckmäßigkeit aus den gesellschaftlichen Thatsachen der Nachkriegszeit das Verbrechen der Masse konstruirt wird, um die Unzulänglichkeit der demokratisch-kapitalistischen Organisation zu zeigen. Nicht die Alternative Festung oder Zuchthaus hat die „Belastungprobe" nicht ausgehalten, und nicht die rechtlich einwandfreie und politisch nothwendige Satzung, Zuchthaus bei politischen Strafthaten aus ehrloser Gesinnung und Festunghaft in allen anderen Fällen, hat sich als unzulänglich erwiesen,

sondern die neue Kategorie, daß nicht alle Motive politisch handelnder Massen ehrenhaft seien, wird konstruirt, weil die Nothwehr der Massen die Staatsordnung gefährdet. Professor Kitzinger konstruirt die nicht ehrenhaften Motive, um in willkürlicher Analogie zur strafrechtlichen Fahrlässigkeit mit der Gefängnißstrafe ein wirksames Abschreckungmittel gegen die Massen zu gewinnen und die Schwäche und Unhaltbarkeit des Regirungsystems durch die willkürliche Entrechtung der Staatsbürger zu bemänteln. Die Konstruktion eines „mittleren politischen Verbrechen- und Straftypus" ist unmöglich (Das war den Veranlassern der alten Strafnormen wohl bewußt), wenn nicht alle Schuldkriterien ins Schwanken gebracht werden sollen. Ist nämlich die ehrlose Gesinnung schlechthin aus dem persönlichen (und praktisch meist geldlichen) Gewinnstreben feststellbar, so wird die Feststellung einer ehrenhaften Gesinnung schlechthin der Willkür überlassen. Wo das politische Verbrechen der traditionellen Gesellschaftordnung dienen zu wollen vorgiebt, wird eine idealistische, ehrenhafte Gesinnung festgestellt und auf Festunghaft erkannt werden, auch wenn vielleicht auf Zuchthaus zu erkennen wäre; und wo der politische Verbrecher an der traditionellen Ordnung nicht zu Zuchthaus verurtheilt werden kann, wird man ihm fahrlässigen Mangel an Verantwortungbewußtsein zusprechen und ihn ins Gefängniß werfen. Auch ein bürgerlicher Kriminalist müßte sich vor dem tollkühnen Unterfangen hüten, einen in zu schnellem Tempo fahrenden und Unheil anrichtenden Chauffeur mit einem dem gesellschaftlichen Zwang unterworfenen Arbeiter zu vergleichen, um so mit dem Begriff der Fahrlässigkeit den Thatbestand sozialer Verantwortunglosigkeit verbinden und den mittleren politischen Verbrechertypus erkünsteln zu können. Den Höhepunkt juristischer Sophistik erreicht dieser Wegweiser zu „guter und richtiger" Rechtsfindung aber da, wo als Zweck der neuen Strafart die Milderung von Härten bezeichnet wird. Daß der Richter auf Zuchthaus erkennen muß, wenn die strafbare Handlung als Beweis ehrloser Gesinnung festgestellt sei, wird dahin ausgelegt, daß der Richter auch auf Zuchthaus erkennen müsse, wo „dem Rechtsempfinden nach" keine eindeutig ehrenhafte Gesinnung vorliegt.

Merkwürdig ist, daß ein Kriminalist und anerkannter Spezialist für Gefängnißwissenschaft in dem Glauben lebt, der unaufhaltsame, weil mit historischer Nothwendigkeit fortschreitende Auflösungprozeß der bürgerlichen Gesellschaft und

Staatsordnung sei mit der Abschreckung- und Präventivkraft der Gefängnißstrafe aufzuhalten. Der deutsche Professor sieht aus traditioneller Staat- und Machtgläubigkeit daran vorbei, daß unter den Verhältnissen von heute jedes Ausnahmerecht gegen die leidenden Massen den Zerfall fördert und den Bürgerkrieg heraufführt. Das ist noch erklärlich. Unbegreiflich aber bleibt, wie heute, vor einem zu Bergen gehäuften Anklagematerial gegen die furchtbaren seelischen und körperlichen Martern der Gefängnißstrafe, gegen Massen von subjektiv und objektiv schuldfreien Staatsbürgern diese Strafe verlangt und mit einer leichten Handbewegung ihre Ausdehnung auf fünfzehn Jahre oder auf Lebendsauer empfohlen werden kann. Kein Kriminalist hat aus der Rechtsstrafe und ihrer Vollstreckung bisher eine Besserung des Gefangenen festzustellen gewagt; offenbar aber giebt es noch Juristen, die durch Strafandrohungen eine soziale Bewegung von so tragischer Gewalt wie die heutige beschwören zu können glauben. Schon die Festunghaft hat die moralisch und auch rechtlich unschuldigen Massenopfer der politischen Strafparagraphen in einen Haßwahnsinn aufgepeitscht, vor dem ihrer Verantwortung bewußte Führer oft ein Grauen packt. Die Folgen der Leidenschaft und des Hasses aber, welche die Strafknechtschaft der Gefängnisse in nothwendig „straffällig" werdenden, sich völlig schuldlos fühlenden Massen auslösen müßte, sind gar nicht auszudenken. Der „Rechtsstaat" würde diese Folgen spüren.

Nun haben wir Sozialisten, die das Bewußtsein der Verantwortlichkeit vor der Gesellschaft zu deren Gegnern macht, kein Interesse daran, die bürgerliche Ordnung vor der Beförderung ihres Zerfalls zu bewahren. Dennoch fühlen wir uns verpflichtet, Reichstag und Regirung im wahren Gemeinschaftinteresse vor so gefährlichen Einflüsterungen zu warnen. Seit die Völker und Gesellschaften, die in Noth kommen, nicht mehr wandern können, vollzieht sich die jeweils zur Erfüllung der Seinsnothwendigkeiten der Massen erforderliche Umwälzung der Gesellschaft innerhalb der historisch geographischen Grenzen der Staatsgebäude. Wenn jemals eine Hoffnung auf die Vermeidbarkeit von Revolutionen berechtigt war: heute muß sie begraben werden. Die herrschende Klasse und ihre Regirungen haben die Möglichkeit, Tempo, Art und Umfang des revolutionären Gewitters zu bestimmen. Die angestrebte „Reform" des Strafrechtes kann den Einschlag des Unwetters in das Haus der bürgerlichen Gesellschaft nur beschleunigen.

Festung Niederschönenfeld. Gustav Klingelhöfer.

Romain Rolland

Wenn ein nicht in Deutschland Geborener den Entschluß faßt, über einen Menschen, in dem er das in einer bestimmten Stunde laut mahnende Gewissen Europas ehrt, vor Deutschen in ihrer eigenen Sprache zu reden, so müssen wichtigere Gründe vorliegen als etwa der eines einfach literarischen Interesses, einer persönlichen Huldigung, wenn man es so will, dem Manne dargebracht, welcher ihn gekannt und ihn mit Geist und Herz in den schlimmsten Stunden, die der Krieg uns erleben ließ, unterstützt hatte. Es gibt aber Augenblicke, in denen der Mensch vom Berge spricht, wo er als Gottes Sohn erkannt wird. Dann überragt er nicht nur das Gewissen der Menge in der Gegenwart und spiegelt es nicht nur wieder, sondern wir sehen aus seinem Gehirn Ideen entspringen, die unser Verstand noch nicht erfassen kann und die ihr Licht wie Strahlen eines ungeheuren Scheinwerfers in die Zukunft werfen. Wir leben in einer revolutionär gestimmten Zeit, die Umstände zwingen uns, scharf zu sein und in einer einzigen Partei zu stehen. Uns geht die harmonische Einheit der Welt verloren. Wir sind für Weiß oder für Schwarz, für Roth oder für Dreifarbig, Revolution oder Gegenrevolution, Christ oder Antichrist. Aber den schimmernd farbigen Bogen des Ganzen erkennen, ein Bild in seiner Ganzheit erschauen: Das nicht! Wir sind zu tief in Sumpf und Kampf der Politik versunken, wir sind zu sehr in dieses Drama mit verwickelt, wir Schriftsteller und Denker, die wir forschen und denken, die wir kämpfen und die Anderen zum Kampf rufen.

Was ist denn eigentlich das Gewissen? Ein von der Vernunft durchdrungenes, durchleuchtetes Gefühl. Besonders am Ende des sechzehnten und am Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts fängt dieses Gewissen an, die Hauptrolle in der Handlung auf der Bühne und in der Kunst zu spielen. Nach der Geburt des Rationalismus nimmt es eine gefürchtete Stellung in der Kunst ein. Wäre Don Quixote im fünfzehnten Jahrhundert geschrieben worden, so hätten ihn die Zeitgenossen nicht lächerlich gefunden. Er wäre ein Gefühls- und Willensmensch gewesen, wie die meisten vorcartesianischen Helden.

Wer weiß, ob Bacon nicht im Recht war, als er sagte, Horatio sei von ratio abgeleitet? Wer weiß, ob Shakespeare ihn nicht unter dem rationalistischen Einfluß dem schwachen und unentschlossen Hamlet gegenüberstellte? Hamlet plus Horatio kann man als die Formel des Einzelgewissens be-

trachten. Das Selbe gilt aber nicht für ein Kollektivgewissen, besonders nicht für das Menschliche in ihm, und wenn ein einzelner Mensch es vertritt. Denn wir haben soeben eine heftige und gewaltige Krisis durchgemacht, die uns mit Körper und Seele verschlungen hatte; nicht nur fühlte in dieser Krisis jedes Volk einen Gegensatz zwischen sich und dem anderen Volk (mindestens wurde ihm dieser Gegensatz suggerirt), sondern in jedem Lande hat sich die Kluft zwischen den verschiedenen Strömungen, den verschiedenen politischen Klassen bis zur Unüberschreitbarkeit erweitert. Ueber diese Kluft hinwegzugelangen, ist unmöglich. Man muß Flügel haben, um über ihr zu schweben und in ihr kein Hinderniß zur Einigung der zwei feindlichen Lager zu sehen. Romain Rolland hat sich immer bemüht, dieser ungeheure Aufnahmeapparat zu sein, der alle Leiden, alle freien Stimmen Europas in sich trinkt. Und nicht nur Europas Leiden und freie Stimmen, sondern die der ganzen Welt. Seit dem ersten Herannahen des Krieges wußte er sich zu jener olympischen Höhe zu schwingen, in der man nach Goethes Worten das Unglück der Anderen wie das eigene empfindet.

So war es immer. Nach Frankreichs Niederlage im Jahr 1871 bildete sich in diesem Lande eine Elite, welche sich um seine Wiedergeburt bemühte. Und diese kleine Schaar junger französischer Idealisten hat gesehen, daß das einzige Mittel, diesen Zweck zu erreichen, darin besteht, jede Erinnerung, auch die schwächste, an die Niederlage zu tilgen. Der Mensch ist das Vorbild der Gesellschaft. Im persönlichen Leben wird eine Niederlage als eine Ungerechtigkeit, als eine Beleidigung betrachtet; und sollte Jemand sie nicht vergessen können, so wird sie seine Existenz vergiften. Sie wird zur Achse, um die das ganze Leben sich bewegt. Das ist der Anfang der menschlichen Entartung. Und wenn nun der einzelne Bürger eines Staates die Niederlage seines Vaterlandes auch auf sich bezieht, wenn das Land selbst sich nicht fügt und seinen verstümmelten Körper nicht hebt, um ihn neu zu erziehen, dann ist das Volk verloren. Denkt an das Alterthum, geht von Persien über Rom nach Spanien: Ihr werdet sehen, daß die Entartung stets dort anfing, wo die Soldatenehre in den Vordergrund rückte.

Rolland hat es gefühlt. Im Gegensatz zu all den Verrückten, den Besessenen, den Unüberlegten, den Revanchehelden, die nicht fähig sind, für die Zukunft zu arbeiten, und ihr ganzes Leben damit verbringen, das Gestern zu bereuen, begann der junge Student, an Frankreichs Zukunft zu denken. Charles

Péguy hat uns einmal erzählt, wie er Rollands Freund wurde und daß es Frankreichs Zukunft war, die sie verbündete. So groß und tief des Vaterlandes Geist auch sei, man darf nie das Vaterland als das Hirn der Welt betrachten. Jedes Volk ist nur ein Organ dieses Hirns. In Frankreich erschien es Rolland wie ein mächtiger Flügel des Occidents, der in gleichem Takt mit dem anderen Flügel, der Deutschland heißt, schlagen muß. Was sollte man thun, um Frankreichs Zukunft zu retten? Wenn die idealistische Jugend, Rollands Altersgenossen, dazu kam, sich dieses Problem zu stellen, so empfand sie sogar eine gewisse Dankbarkeit für das Deutschland Bismarcks, weil es Frankreich in eine Gewissensprüfung zwang, an die dieses Land nicht gewöhnt war. Als der kräftige und geniale Deutsche Johann Christoph seinen neuen französischen Freund Olivier fragt, wo denn die junge Elite diese unerschöpfliche Quelle sittlicher Kraft finde, antwortet ihm Olivier: „In der Niederlage. Ihr, lieber Christoph, habt uns wieder zusammengeschmiedet. Ach, ohne Schmerzen gings nicht. Ihr ahnt nicht, in welcher düsteren Atmosphäre wir aufgewachsen sind, in einem gedemüthigten und zerrissenen Frankreich, das dem Tode eben ins Gesicht geschaut hatte und das noch immer die fürchtbare Bedrohung der Uebermacht auf sich empfand. Wir fühlten, daß unser Leben, unser Genius, unsere französische Civilisation, die Größe von zehn Jahrhunderten in der Hand eines gewaltigen Eroberers lag, der sie nicht verstand, der sie im Grunde haßte und der von einem Tag zum anderen sie vollends und für immer zerbrechen konnte. Und doch galt es, für dieses Schicksal zu leben... Das Gute aber, das es uns, ohne zu wollen, zugefügt hat, ist größer als das Böse. Ihr habt unseren Idealismus neu entflammt, die Gluth unserer Wissenschaft und unseres Glaubens neu belebt. Ihr bewirktet, daß unser Frankreich mit Schulen übersät wurde, ihr habt die Schöpferkräfte eines Pasteur aufgestachelt, dessen Entdeckungen ganz allein genügten, unseren Kriegstribut von fünf Milliarden zu decken. Ihr waret es, die unsere Dichtkunst, unsere Malerei und Musik zu neuem Leben erwecket. Euch schulden wir das Erwachen unseres Rassegewissens. Man ist reichlich dafür entschädigt, daß man seinen Glauben mit so viel Selbstüberwindung dem Glück vorgezogen hat: auf diese Weise hat man sich inmitten der gleichgiltigen Welt das Gefühl einer so großen sittlichen Kraft erobert, daß man schließlich an nichts mehr zweifelt, nicht einmal mehr am Sieg. O gütige Niederlage! Gesegnet sei der Zusammenbruch! Wir werden ihn nicht verleugnen. Wir sind seine Kinder.“

Wir sind die Kinder der Niederlage. Aber nicht der rachsüchtigen Niederlage, die uns die Zukunft verbirgt, indem sie uns in der Asche der Vergangenheit erstickt. Wenn wir die Niederlage anders betrachten, als unsere Vorfahren thaten, und sie in ein anderes Licht stellen, so soll Das nicht heißen, daß wir die Werke unserer Vorfahren verleugnen. Die wahre Tradition besteht eben in einer fortwährenden Auslese und einem ewigen Wechsel der sittlichen Ordnung. Selbst eine der Wahrheit von gestern entgegengesetzte Wahrheit bildet vielleicht deren natürlichste Fortsetzung. Nicht die Asche, sondern das schöpferische Feuer, das von Hand zu Hand geht, ist die einzige, die große Tradition, die wir anerkennen. Die Schaffenden, die Verleugnenden sind die großen Traditionalisten. „Wir reißen die Flamme mit fort, Ihr behaltet die Asche": rief Jaurès mit Donnerstimme den rachdürstigen Reaktionären zu, die Frankreich in einen Krieg gegen Deutschland treiben wollten. Und es giebt ewige Wahrheiten? Jede Epoche, jedes Zeitalter hat seine eigene sittliche Wahrheit, die nur dann lebensfähig ist, nur dann sich aufrecht halten kann, wenn sie wie ein Rad unaufhörlich in Bewegung ist.

Sagen Sie mir nur nicht, daß Niemand diesen Sinn der Tradition bestreite! Die Vergangenheit verstehen wir oft. Ein genialer Mensch, besonders einer, der die Ewigkeit in der Welt darstellte, kann weit durch die Schatten der Zukunft sehen. Die Gegenwart aber, Das, woran wir mitwirken, verstehen wir fast nie. Und sehen wir einen Denker, einen Schriftsteller den Herzschlag seiner Zeit darstellen, so lieben oder hassen wir ihn. Was wir in Goethe lieben, ist die Ewigkeit. Was wir in Rolland lieben, was wir auch in Byron liebten, ist unsere Gegenwart. Goethe ist einer der Menschen, die so geschaffen sind, daß sie dem Sturm der Jahre widerstehen.

Rolland hat die von einem Jahrhundert zum anderen sich fortpflanzende Tradition mit dem Herzen, mit dem Hirn, mit seinem ganzen Wesen aufgenommen. Er hat gesehen, wie sich ihm eine edle Schaar anschloß. Er hat gesehen, wie, in der Stunde, wo Bismarck mit dem deutschen Heer triumphirend vor Paris stand, Flaubert Berlin und die deutsche Intelligenz eroberte, und er hat die Macht des Geistes, der den Säbel stumpft, verstanden. Rolland sah die Möglichkeit der Herrschaft eines sich mit dem Leben vermählenden und das Gewissen eines Volkes, einer Welt reinigenden Geistes. Und dieser Idee, diesem Ideal, dieser neuen französischen Elite, die das Heil der Welt von der Verbrüderung mit dem deutschen

Volk erhofft, wollte Romain Rolland ein dauerndes Denkmal errichten. Er wollte die Entwickelung dieses neuen Gewissens zeigen, einen Franzosen und einen Deutschen in ihrem täglichen Leben zu einander in Beziehung bringen; hier einen schwächlichen Franzosen, geboren in besiegtem Land, aufgewachsen in einer chauvinistischen Schule, die den Haß predigte; dort einen kräftigen, großen Deutschen, im Siegerland erzogen, aber einen genialen Deutschen. Ein Denkmal, sagte ich? Nein: er wollte diesen menschlichen Strom neu beleben, er wollte ganz Frankreich in diese Richtung mitreißen. Und als Olivier seinem deutschen Freunde die kleine allmenschliche französische Kirche zu zeigen begann, war Johann Christoph ganz überrascht. Das der Bewunderung Würdigste aber ist, daß Olivier auch an Deutschland glaubt. Für ihn ist Deutschland eben so unentbehrlich für Frankreichs Zukunft, wie es Frankreichs geistige Entwickelung für Deutschlands Zukunft ist; und die gemeinsame Entwickelung der beiden Länder ist für ihn die nothwendige Bedingung für die allgemeine Zukunft Europas. Frankreich und Deutschland sind die beiden Ufer, zwischen denen der große Strom der Weltkultur fließen soll. Bräche aber ein Krieg in Europa aus, würden die beiden Völker vom Willen der Herrschenden gezwungen, gegen einander loszuspringen, dann, glaubt Johann Christoph, könnte selbst die Elite der beiden Länder dem Verbrechen der Herrschenden nicht widerstehen. Hier spricht Rolland als wahrer Prophet. Vor fast zehn Jahren ist der letzte Band des Romanes geschrieben worden, worin er den Krieg vorausahnte. Er wußte, daß Niemand, nicht die Internationale der Sozialisten noch die der freien Geister, diese Prüfung bestehen werde. Die beiden Freunde aber, Olivier und Johann Christoph, werden widersprechen. „Hier sind unsere Hände!" sagen sie. „Alle Lüge und aller Haß wird uns nicht von einander trennen. Wir brauchen Euch, Ihr braucht uns zu Erhöhung unseres Geistes und unserer Rasse. Wir sind die beiden Schwingen des Occidents. Wenn die eine zerbricht, so ist auch der Flug der anderen gehemmt. Mag der Krieg kommen! Er wird unsere verschlungenen Hände nicht lösen, wird den Aufschwung unserer Bruderseelen nicht lähmen." Und um dieses Bild des idealen Europas, das er sieht, zu vollenden, vereint er am Ende des Romans alle Gestalten seines Werkes in der Schweiz. Eine Italerin, einen Franzosen, einen Deutschen umschlingt das Band innigster Freundschaft.

Christoph altert, stirbt; Rollands Roman ist aus. Das

Leben aber schlägt nun diese Seite um und beginnt ein neues Kapitel. Das Feuer, das Johann Christoph unter der Asche glimmen sah, loderte auf. Alle stürzten sich in das Gemenge; und was Christoph am Meisten gefürchtet hatte, geschah: seine Kampfgenossen, die für Europas Einheit thätigen Internationalisten reihten sich in die Kriegsheere. Der deutsche Sozialist Frank ist nicht auf den Barrikaden, sondern auf dem Schlachtfeld gefallen. Der französische Sozialist Albert Thomas predigte nicht den Kampf gegen verbrecherische Regirungen, sondern sorgte als Minister für die Munition, mit der man die deutschen Proletarier mordete. Noch in der Erinnerung an den Wahnsinn, der im August 1914 Europa ergriff, hebt sich Rollands Haltung wunderbar ab. Noch im August hat er in einem Offenen Brief an Gerhart Hauptmann gesagt, daß er nicht zu den Franzosen gehöre, denen der Deutsche als Barbar gelte; Deutschland, der deutschen Musik, dem deutschen Gedanken, Goethe („unseren Goethe" nennt er ihn) verdanke er einen großen Theil seines Gehirnschatzes. Dann kam ein Artikel „Ueber dem Getümmel", dessen Titel nachher einem ganzen Buche gegeben wurde und in dem er jedem mitkämpfenden Lande seinen Antheil an der Verantwortung nachrechnete. Doch der Titel sollte nicht andeuten, daß er sich von der leidenden Menschheit trenne. Bei ihr blieb er mit blutendem Herzen, aber mit klarem Kopf; und hob sich über den Schmutz des Alltags bis auf die ideale Höhe, von der aus man, nach Ernest Hellos Ausdruck, die Widersprüche zu überragen vermag. Kein Geistiger, kein Künstler hat sich in der Kriegszeit ernstlicher mit der Qual des Getümmels beschäftigt als Rolland. Und nicht nur in Artikeln, noch in der Arbeit für das Internationale Rothe Kreuz in Genf, das die Namen der Gefangenen und Vermißten ermittelte, und den Eltern dann Nachricht gab; Rolland spendete das Vermögen, das ihm seine Werke erworben hatten, um die Schmerzen der Leidenden zu lindern: als er erfuhr, daß ihm der Nobelpreis (eine Viertelmillion Francs) zugedacht sei, schrieb er sofort an das „Journal de Genève", er verzichte auf den Preis zu Gunst der internationalen Kriegshilfe.

Rolland, der in seinem ersten Buch über den Krieg sich nur in die Welt der Gedanken versenkte, ist dann zu Beschäftigung mit den Menschen übergegangen. In dieser Hinsicht ist sein Werk „Die Vorläufer" von höchster Bedeutung.

Der Krieg hat bewiesen, daß Werke der Kunst und der Wissenschaft, so groß sie sein mögen, nichts bedeuten, ohne

das Vorbild, das ihre Urheber der Betrachtung bieten. Nach meiner Ueberzeugung ist keine Dichtung Rollands so schön, keine wurde in der von Haß zerrissenen Welt der Bewunderung so würdig wie die Gesinnung, die dieser Mann während des Krieges bekundet hat. Der Grundsatz, „der Werth eines Menschen bestimme den Werth seines Werkes", ist niemals so klar bewiesen worden wie in diesen letzten Jahren. In seinem Brief an Hauptmann schrie Rolland, nach den Bränden von Reims und Louvain, auf: „Tötet die Menschen (Das heißt: die Soldaten), aber achtet die Werke"; vier Jahre später ruft er: „Die Idee ist der Stolz des Menschen, die Blüthe seines Lebens. Aber die Idee ist für den Menschen gemacht, nicht der Mensch für die Idee. Wir müssen die Idee, so groß sie sein mag, dem Menschen unterordnen." Weil solche Sätze darin stehen, bezeichnet das Buch „Die Vorläufer" einen wichtigen Fortschritt in Rollands Werk.

Seit sechs Jahren hat er, wie ein gewaltiger Aufnahmeapparat, alle Stimmen der geistigen Auslese in sich gesogen. In den Stunden der Hoffnunglosigkeit, als wir in die Welt hinauslauschten, ob nicht irgendwo an der Grenze der kämpfenden Länder ein Protestschrei erschalle, hat Rolland solche uRfe aufgefangen und wiederholt. Und ich weiß, wie tröstlich sie den internationalen Geistern des Westens wurden, den, leider, nur Wenigen, die niemals aufgehört haben, mit Abscheu sich von dem Krieg zu wenden. Wer die Stimmen der Zeit versteht und wiedergiebt, verdient hohes Lob; höheres, wer den allen Europäern, der ganzen Menschheit verständlichen Ausdruck zu finden vermag. Seit dem „Weltschmerz" Byrons kenne ich keinen, der größer und stärker war als Rollands. Das Leid, von dem er sprach, litten wir, Alle, mit; und als die Völker, unselige Märtyerer, die zu Helden geschlagen wurden, noch für unklare Gedanken bluteten, schleuderte Rolland seinen Fluch gegen die Regirungen, in dem Artikel „An die hingeschlachteten Völker", der ein wilder Anklageschrei der gemarterten Menschheit ist. Diese Fähigkeit, mit den Anderen zu fühlen, „être les autres", hat Rolland zum Apostel eines neuen Bekenntnisses gemacht, dessen Blutzeugen sein letztes Werk gewidmet ist: der Internationale der Menschheit. Wie indische Götter sehe ich ihn emporragen, mit unzähligen Händen, um die ganze Welt zu umfassen. Er will nicht Uebermenschen, er ist ihrer satt, denn zu viele Menschen von Fleisch und Bein wurden dem Ueberwahnsinn geopfert: er will „Mitmenschen". Dieses Wort hat die deutsche Sprache schön gestaltet und in keiner anderen europäischen Sprache fand ich seinesgleichen.

Immer schon hatte Rolland die heldische Lüge gehaßt, die man in das Herz der Völker pflanzt, um sie zu Kampf, für einen Sieg zu ermuthigen, der nicht viel mehr Glück bringt als eine Niederlage. In der lange vor dem Krieg geschriebenen Vorrede zu seinem Michelangelo erzählt er, wie er im florentiner Nationalmuseum nachdenklich vor einer Marmorstatue aus Michelangelos Hand steht. Das Werk heißt „Der Sieger"; dem Poeten aber scheint dieser Sieger erschöpft, siegesmüde; „er will den Sieg nicht mehr. Der ekelt ihn an. Er hat gesiegt. Er ist besiegt." Und dahinter folgen die Sätze: „Man muß einem Volk, wenn es zu leicht dem Zauber hochtönender Worte erliegt, dem bald Ernüchterung folgen wird, zurufen: die heldische Lüge ist eine Feigheit. Es giebt nur ein Heldenthum auf der Welt: die Welt zu sehen, wie sie ist, und so, wie sie ist, zu lieben."

Wir hatten zu viel Liebe für Götzen in unserem Leben; und opferten ihnen, wie unsere Vorfahren, den Alltagsmenschen, den Mitmenschen. Die soziale Architektur liebt solche große Ornamente über dem Menschengebäude. Das war aus unzähligen Menschen-Ziegelsteinen gebaut, die man zusammenpreßte und unter der Wucht der Riesengestalten zerdrückte. Diese Architektur muß aus der Mode kommen. Keine sozialen Götzen mehr! Rolland spricht dieses Gebot. Spricht mit seiner sanften Stimme, deren Güte unsere Seele streichelt, und mit seinem brüderlichen Geist nimmt er unsere Hände, unsere Gegnerhände, und vereint sie. Warum ist er uns so lieb? Weil wir in ihm die „alte, in der Nacht sehende Eule" erkennen, von der sein Johann Christoph spricht; weil wir in ihm einen Menschen fühlen, der nicht nur die Hand seiner Landesgenossen drückt, sondern die Hände aller Völker; und weil er in unserer Welt nur zwei Menschenarten unterscheidet: Peiniger und Gepeinigte. Welchem Land sie auch angehören: denn das wahre Vaterland, nicht das der Diplomaten-Quacksalber und der Schieber, sondern der Born unserer sittlichen Kraft, unserer Herzenswürde, das wahre Vaterland verlangt nicht von uns, daß wir andere Vaterlande hassen. Und würde es so Abscheuliches verlangen, dann, schrieb Rolland schon wenige Tage nach dem Ausbruch des Krieges, „rufe ich mit voller Kraft: Nieder mit dem Vaterland!" Joseph Chapiro.

Wirthschaft

XIII. Sozialismus will Opfer

Die sozialistische Wirthschaft, heißt es, werde für den Bedarf, nicht für den Markt, produziren, werde planvoll, gleichmäßig, nicht unordentlich, nicht sprunghaft ablaufen. Kein Einzelner, kein Unternehmer, kein Händler, kein Kunde, also auch kein Arbeiter solle in ihr das Wort haben, nur, weil er drei Häuser weiter schreien könne als sein Nachbar. Ohne Rücksicht auf die Stimmbänderleistung werde von dem oder von den Verantwortlichen Jedem Gelegenheit zu nützlicher Arbeit gewährt.

Das wäre Revolution, mag man sich den Weg dahin noch so lang, krumm, holperig und evolutionär vorstellen. Die in den Kirchweihraufereien unserer Wirthschaft siegreichen Brüller wollen nichts davon wissen, die Unternehmer und die Händler nicht, aber auch die Schieber und Neider nicht und, wie es scheint, die Treiber und Anführer des älteren liberal-demokratischen Sozialismus erst recht nicht; Stinnes nicht, Gothein nicht, Ebert nicht. Die Nurkonsumenten, um deren taub gewordene Ohren der wilde Tanz sich sinnlos dreht und die davon nur begreifen, daß sie Musik und Zeche bezahlen dürfen, wären schon eher mit Aufräumung und Schlichtung des Taumels zufrieden. Und die dienstbaren Kräfte, auf deren dumpfen Druck sich die Vormänner hüben und drüben zu stützen pflegen, die Arbeitermassen, sind gewöhnlich damit einverstanden, daß Vernunft und Sinn in die Dinge komme, von denen sie stets die Kehrseite sehen und ein diffuses Getöse vernehmen. Ihnen bedeutet es Paradies, statt Hölle, wenn Ruhe die Hetze, Würde die Mißachtung, Pflicht den Zwang, Berechnung den Wettbewerb ablöst. Daß sie Genuß und Müßiggang, nicht Mühe und Genügsamkeit, erwarteten: diese Verleumdung haben die Gegner, aber auch schlaue Demagogen erfunden. Arbeiterfreunde erfahren allstündlich, daß das Proletariat nicht so sehr wider den Stachel der irdischen Armsäligkeit lökt wie vielmehr, durch den Anblick des Abstandes zwischen Luxus und Noth gereizt, nach vervollkommneter Vernunftwirthschaft drängt. Ihr Materialisten irrt: Die Euch nachfolgende Menschheit schneidet zwar noch Eure Grimassen. Aber im Gehirn flackert Idee, die Ihr nicht löscht und die wir schüren werden.

In den vereinigten sozial- und wirthschaftpolitischen Ausschüssen des Reichswirthschaftrathes ist neulich ein Antrag des Arbeitnehmervertreters Baltrusch mit der Forderung durchgegangen, „daß Arbeit und Kapital nicht mehr zur Erzeugung von wirthschaftlich unnothwendigen Waaren, sondern zu Gunsten des Exportes und des nothwendigen Inlandbedarfes verwendet werden sollen". Donnerwetter, sagt man sich, da haben wir ja Wissell-Moellendorffs vielgeschmähte Planwirthschaft wieder, die im vorigen Jahr von den Unternehmern aus Abscheu, von den Arbeitern aus Unkenntniß abgelehnt wurde! Habt Ihr, Arbeiter, es Euch überlegt? Recht so! Vorwärts! Ihr seid ja mächtiger denn je und werdet Euch durchsetzen, wenn Ihr Euch treu bleibt.

Schon aber, gleich nach der ersten Freude, meldet sich die bittere Skepsis. Hast Du, Baltrusch, geahnt, was Deine resolute Resolution bedingt? Auch für die Arbeiter bedingt (die nämlich die Umstellung in Gemeinwirthschaft nicht einfach, ohne Kopfzerbrechen, nur zu beschließen brauchen)? Passiv sind sie sogar höchst unangenehm betheiligt. Wenn Genosse Baltrusch ausruft, er stelle um, so empfiehlt, ja, befiehlt er dem Genossen Ixmüller: Du wirst entlassen. Erinnern wir uns einer denkwürdigen Versammlung von berliner Buchdruckern, in der ein Redner über die Sozialisirungpläne berichtete. Er wies eine groteske deutsche Ueberproduktion an Zeitungen nach, von denen jedes Provinznest seine drei, vier, das Deutsche Reich seine dreitausend haben müsse, während England mit dreihundert erträglich lebe; man möge den Zeitungverlegern die melkende Inseratenkuh entziehen, durch deren Abgase der rauschende Blätterwald gedüngt und bewegt werde, und das liebe Vieh in besondere, öffentlich kontrolirte Anzeigeställe einsperren; dann würden von den dreitausend Blättern alsbald einoder zweitausend verwelken. Die Buchdrucker lauschten aufmerksam und spendeten Beifall; der Kapitalismus enthüllte sein geheimstes Laster, seine Oeffentliche Meinung entpuppte sich als eine pervertirte Hure. Aber zum Schluß erhoben sich Einige mit dem Einwand, mit dem echt deutschen, verschämt verlogenen Einwand, in der Theorie klinge Dergleichen schön und gut, in der Praxis dürfe man es nicht mitmachen, weil durch die Stillegung einer Hälfte der Druckereien ja eine Hälfte der Drucker arbeitlos werden, ihre Stellung verlieren, vielleicht gar ihren Beruf wechseln müsse.

Das, liebe Arbeiter, ist der Haken an Euern glatten Projekten. Ihr müßt lernen, daß auch für Euch eine Umstellung der Wirthschaft vom irrationalen wilden Privatkapitalismus zum nationalen, gemeinsam überwachten Sozialismus Opfer, Schwierigkeiten, Unbequemlichkeiten, Härten, im Durchschnitt mindestens zunächst vielleicht materielle Verschlechterungen mit sich bringt. Während einer nicht ganz kurzen Uebergangsperiode wird die Wirthschaftentwickelung von Etape zu Etape durchaus nicht immer steigen, sondern oft genug stolpern. Bestreitet Das nicht. Versprecht Euch und den Anderen nicht freie Bahn, sondern stöbert in der Geschichte des von Euch mitüberwundenen mittelalterlichen Handwerks, das von den Maschinen, Fabriken, Industrien bis zur Unkenntlichkeit umgeknetet wurde: Aehnliches werdet Ihr Proletarier der privatkapitalistischen Epoche erleiden, ehe Ihr das künftige, klassenlose Bürgerthum neuer Wirthschaft und Gesellschaft bildet. Einen Platz werdet Ihr, Alle, finden. Aber welchen und wann: Das vermag Euch heute kein Prophet zu beschreiben. Nicht nur am Können leitender Männer, nicht nur am Umbruch der kapitalistischen Souverainetät, nicht nur an Eurer Bescheidung in unabänderlich steinige Lebenspfade hienieden, sondern vornehmlich an Eurer geistigen Wiedergeburt hängt die Entscheidung, ob Ihr langsam oder rasch, verstümmelt oder nur narbig, für immer oder nur zeitweilig geschwächt die Operation überstehet.

Der Boden des neunzehnten Jahrhunderts wankt. Davon redet Ihr viel. Nach der Demokratie habt Ihr die Diktatur, nach den Parlamenten die Räthe, nach dem Liberalismus die Disziplin, nach dem Individualismus die Solidarität, nach den direkten die indirekten Steuern auf Eure Fahnen geschrieben; und ich zweifle nicht, daß auch Askese, Abstinenz oder Analphabetie noch darauf prangen werden. Aber ich vermisse Ansätze solcher Handlungen, die Eure Gemeinbereitschaft erweisen. Wenn Baltrusch und Genossen jede sozialistische Konsequenz aus ihren Beschlüssen ziehen wollen, wenn sie selbst sich umstellen, wenn sie aus entbehrlichen Produktionen heraus wörtlich umlernen oder umziehen, dann erst gebührt ihnen die Palme. Bis dahin aber zahlt, zum Beispiel, der Postminister Giesberts eine halbe Milliarde Mark Lohn für überzählige „Kräfte“. Dessen durfte sich wohl der Kapitalismus, darf sich nimmermehr aber der Sozialismus rühmen. Sextus.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Für Inserate verantwortlich: A. Riehmann, Berlin.
Druck von Paß & Garleb G. m. b. H., Berlin W 57, Bülowstr. 66.